

Eine Nacht, die aufwärmt

Während die Temperatur langsam fällt, wärmt sich meine Seele auf. Ich schaue nach oben. Das Schlafzimmerfenster ist dunkel, aus dem Fenster daneben fällt ein schwacher Lichtschein. Ich bin, statt oben, lieber hier draußen auf der Terrasse mit einer halb geleerten Flasche Merlot, und warte.

Es schimmert, ein Reflex im Weinglas, wie mir scheint, aber doch weiter weg. Für Glühwürmchen ist es nicht warm genug heute Abend. Draußen auf der Straße fährt ein Auto vorbei. Ich höre das dumpfe Wummern der Bässe, keine Melodie. Ob ich die Nordmantanne an der Garage entfernen sollte? Der Garten war nicht groß genug und der Baum verdeckte einen Teil des Zaunes. Ich hätte den Zaun gerne im Blickfeld - eigentlich ist es überhaupt nur der Zaun, der mich zu dieser späten Stunde im Gartenstuhl hält. Sie kam immer in den mondklaren Nächten und hockte auf den Zaunspitzen. Ich nannte die Zaunreiterin ›die kleine Mondhexe‹ oder ›*la strega di luna piccola*‹, wenn ich ohne erkennbaren Grund wieder einmal italienisch formulierte.

Silberschimmer berührt eine Zaunspitze nach der anderen. Hastig trinke ich das Glas leer. Ich sehe die kleine, eher mädchenhafte Gestalt schon im Absetzen des Glases und will wie jedes Mal aufspringen. Unnützlich. Beim ersten Mal, als ich sie sah, ging ich neugierig auf sie zu. Ich hielt mich rechts und sie tanzte nach links, ich wendete mich nach links und sie tanzte nach rechts. Sie trippelte über den Zaun, verneigte sich mit anmutigem Hofknicks und drehte zwischen den Schritten auch eine Pirouette. Dann stand ich plötzlich allein im Dunkeln. Bei den weiteren Begegnungen vermied ich, mich zu rühren. Ich sprach sie an, aber sie antwortete nicht; vielmehr glaubte ich ein Lachen zu hören. Ich schrieb das einer Einbildung von mir zu, nach der Zaunreiterinnen über die Einfalt der Menschen spotten. Selbstverständlich machte ich mir Gedanken, warum sie zu mir kommt und dass es keinen Sinn ergibt, wenn sie zu mir kommt und ich ihre Botschaft nicht verstehe.

Ich schließe die Augen, denke belangloses Zeug. Um diese Tageszeit würde ich gerne auf der Piazza della Repubblica von Santa Maria di Galura sitzen. Rechts wird die Piazza von der Chiesa Santa Maria Assunta abgeschlossen. Die Heilige Jungfrau schaut aus der Nische über dem Eingangsportal auf die gegenüberliegende Seite des Platzes, direkt auf den ›SPAR supermercato‹, der im vergangenen Jahr aufgemacht hat, nachdem sich der Eigentümer des Hauses, Luigi Caropreso, unter dem Dach erhängt hat, einen Tag nach der Beerdigung seiner Frau. Ein Autounfall auf dem Festland, auf der Via Aurelia zwischen Piombino

und Follonica bei einem dieser riskanten Überholmanöver, die nur unter Zuhilfenahme der Heiligen Jungfrau fast immer glimpflich ausgehen. Die Fahrer der Lastwagen scheinen ihr grenzenlos zu vertrauen. Ich konnte Teresa und Luigi zwar nicht mehr helfen, doch sie gehörten mit zu diesem Bild in meinem Kopf. Ich gehe mit der Mondhexe über die Piazza auf die Kirche zu. Aus einer Trattoria weht eine wehmütige Melodie herüber, von einer älteren Stimme gesungen, die nicht mehr so kraftvoll tönt. Das Lied muss aus den fünfziger Jahren stammen. Sie bleibt plötzlich stehen, und als ich sie fragend ansehe, nimmt sie meine Hände und zieht mich in den Takt der Melodie. Sie scheint größer zu sein als ich sie auf den Zaunspitzen einschätzte und auch ihr Kleid leuchtet nicht mehr silberhell. Wir drehen uns schneller, meine Füße suchen den Kontakt zu den Steinfliesen und ich öffne die Augen, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren.

Ich sah mich vor der kleinen Bar von Dario und Claudia sitzen und den alten Tomaso beobachten, wie er die beiden Pärchen bedient, die zwei der drei Tische auf dem Bürgersteig belegen. Touristen, schätzte ich, zumindest sind es keine Leute aus dem Ort. Es verirren sich nicht viele Urlauber nach Santa Maria.

Dario legte seine Hand auf meine Schulter und ich wandte den Blick von der Piazza. Ich hatte nicht bemerkt, wie er hinter mich getreten war. Die Hand fragte mich, ob ich traurig sei. Hier in Santa Maria redete niemand mit mir über meine Frau, obwohl alle davon wußten.. »*Ancora un mezzo*«, bestellte ich. Dario nahm die leere Karaffe, brachte eine gefüllte und stellte ein Körbchen mit Käsewürfeln dazu. Ich kaute den Käse zu Brei und zerdrückte die Krümel mit der Zunge am Gaumen, bis ich den letzten Rest des würzigen Geschmacks ausgesaugt hatte. Dario bezog den Käse aus seinem Heimatort, einem Bergdorf in den Dolomiten nördlich von Madonna di Campiglio, dessen Namen ich mir nicht merken konnte.

Vom Nebentisch zog Dario einen Stuhl heran und setzte sich an meine Seite. Eines der beiden Pärchen, die in Tomasos Trattoria gegessen hatten, kam vorbei. Sie hatte sich bei ihm eingehakt und drückte ihre Hüfte durch das dünne Kleid an seine. Es waren Touristen, wie ich vermutet hatte, denn der Mann fragte auf Deutsch, ob sie noch Zigaretten hätte. Sie waren wie ich in der Pensione Aurora untergekommen, wo ich sie beim Frühstück gesehen hatte, wie sie tuschelten und die Frau kicherte, und musste an das Quietschen des Bettgestells denken, das mir die Lektüre von Andrea Camilieri störte. Ich könnte noch einen Halben trinken und noch mehr Käsewürfel essen, die mir Dario ungefragt auf den Tisch stellen würde. Bis ich das Quietschen nicht mehr hören müsste, weil es spät geworden war und ich nur noch auf das Bett

fallen würde, ohne mich auszuziehen, mit geschlossenen Augen auf das durch meinen Kopf rauschende Blut lauschend, und ich dann endlich von diesem Tag erlöst sein würde.

Ich sah die Hüften und kippte mit einer unkontrollierten Bewegung das Weinglas um, als wollte ich in den Rhythmus der Hüften einstimmen. Dario sagte »*Non fa niente*« auf meine gestammelte Entschuldigung und nahm mir damit die Peinlichkeit, zu der ich bei solchen Ungeschicklichkeiten neige. Claudia, Darios Frau, steckte ihren Kopf durch die Perlenschnüre des Eingangs, als habe sie das Geräusch des umfallenden Glases angelockt. Nicht noch mehr Erklärungen. Ich blickte der Hüfte nach und dem darunter, bis sie in die Via Garibaldi einbog.

»Es ist spät«, sagte ich zu Dario.

Sie kam mir auf dem Flur der ersten Etage entgegen. Ihre Hüften schwangen so anmutig wie draußen auf der Piazza und sie fragte mich ohne Umschweife auf Deutsch, ob ich Zigaretten hätte. Gelegentlich rauchte ich dünne Zigarillos. Warten kann sie, stellte ich fest, als ich mit der angebrochenen Packung auf den Flur zurückkam. Lächelnd zeigte sie mir den Weg zur Terrasse hinter dem Haus. Von den Olivenbäumen, die ich aus dem Fenster meines Zimmers sehen kann, war kaum etwas zu erkennen, und nur mit Mühe konnte ich die Konturen zwischen dem Horizont und dem Himmel unterscheiden.

»Ihr Mann kommt vielleicht noch?« fragte ich im Hinsetzen.

»Freund.«

Ich glaubte, noch ein Schulterzucken wahrgenommen zu haben, aber das konnte ich bei der Dunkelheit auch nur geträumt haben. Sie stellte sich mir als Sonja vor. Genüsslich ließ sie die Glut aufleuchten und blies den Rauch langsam aus. Ich überlegte, wann ich zuletzt einen Mund geküsst hatte, der nach Rauch schmeckte; ein unbändiges Verlangen erfasste mich, als hätte ich Jahre lang nichts mehr getrunken.

Sie drehte ihren Kopf weg, aber sie protestierte nicht gegen meine plötzliche Nähe oder entrüstete sich. Ich berührte sie. Sie blieb ruhig. Ich lauschte, ob sich ihr Atem veränderte und entspannte mich erst, als ich spürte, wie sie sich in meine Hand legte und den Bewegungen folgte bis zu ihrem Bauch, mit den Fingerspitzen nach unten. Abrupt stand sie auf, nahm meinen Kopf und presste ihre Lippen auf meine. Dann ging sie, ohne ein Wort zu sagen.

Ich steckte mir noch ein Zigarillo an, um nicht die Stühle auf den Tischen zertrümmern zu müssen. Luigi Caropreso, der Erhängte, war in diesem Augenblick mein Freund, auch wenn ich ihm noch nie begegnet war. Prompt gesellte sich die Erkenntnis zu mir, dass ich zu feige wäre, selbst wenn ich einen Strick in meinem Gepäck hätte. Die Terras-

se ist weder der richtige Ort zum Aufhängen noch zum Weiterleben. Ich ging zurück in mein Zimmer, Zuflucht suchend.

Zehn Minuten später klopfte es an der Tür. Ich öffnete, ohne mir Gedanken zu machen und war überrascht, Sonja zu sehen. Sie bat mich um ein Zigarillo, rauchte an der offenen Balkontür, und zog dann das Kleid aus. Wir sprachen erst, als sie wieder rauchte und ich mich nach ihrem Freund erkundigte.

»Für diese Frage hast du eine Ohrfeige verdient«, sagte sie.

Ich schämte mich.

»Heute ist Mittwoch. Europapokal. *Calcio*.«

Das geschah mir Recht, dass ich nur der Ersatzspieler war.

Am nächsten Morgen traf ich Sonja auf der Piazza. Sie saß allein bei Dario und trank einen Café Latte und begrüßte mich nicht einmal, als ich den Stuhl neben ihr nahm. Auch ich sagte zunächst nichts, weil ich Distanz spürte.

»Alles in Ordnung?« fragte sie dann.

Ich nickte.

»Mechanisch betrachtet bist du okay. Emotional allerdings ziemlich verbaut.«

»Bitte?« Mehr bekam ich nicht heraus. Bin ich einer Psychologin in die Hände gefallen? Ich war zu betroffen, um mit Sonja eine Diskussion zu beginnen. Als sie gegangen war, fühlte ich mich noch mehr allein als sonst.

Die kleine Mondhexe saß bewegungslos auf dem Zaun.

Ich muss nicht mit ihr sprechen! Ich kann sie in meine Träume, Gedanken und Gefühle einbeziehen und dann wird sie mir erzählen, was ich hören möchte. Die Freude über diese Erkenntnis mischte sich mit der Wärme meiner Seele, die ich heute ungewöhnlich intensiv empfinde. Ich schaue dankbar zum Zaun und stutzte.

Hat die kleine Mondhexe gewunken? Ich zögerte. Tatsächlich. Hatte sie sich denn nicht immer meiner Annäherung entzogen? Diese Gegensätzlichkeit verwirrte mich, weil ich eigentlich klare, erkennbare Strukturen liebe.

Du denkst zu viel.

Sie steht jetzt vor dem Zaun. Ich mache eine paar Schritte auf sie zu, versuche es nach rechts und nach links – sie bewegt sich nicht. Inzwischen bin ich so nah, dass ich die Hand nach ihr ausstrecken könnte, um sie zu berühren – nur ein Schritt, den ich wage, und noch einen, und sie umarmt mich. Sie ist warm, so warm wie Sonja. Ich berühre ihren Rücken, den Hals; ich will sie küssen, doch ihre Lippen sind nicht da, wohin meine drängen. Sie lacht und umfasst mein Gesicht mit bei-

den Händen. Sie ist mir zugetan, spüre ich, sie lacht mich nicht aus, sondern an. Sie stimmt mich fröhlich, heiter, und der immer wiederkehrende melancholische Schmerz seit Marions Tod ist mir plötzlich wie unerreichbar fern.